

Horst Hirschler

Christus vertrauen

Was Rechtfertigung
heute bedeutet



VELKD

Vereinigte
Evangelisch-Lutherische
Kirche Deutschlands

Horst Hirschler

Christus vertrauen

Was Rechtfertigung
heute bedeutet

3. unveränderte Auflage,
Hannover 2015

ISBN: 978-3-943201-10-9



Innerlich frei von dem Druck, das Gelingen unseres Lebens selbst bewerkstelligen zu müssen, werden wir allein durch jenes Gottvertrauen, das sich der Begegnung mit Jesus Christus verdankt.

Diese Entdeckung im Neuen Testament verdanken wir Martin Luther. Seine berühmte Rechtfertigungslehre ist nach wie vor wegweisend.

Es ist der Glaubensartikel, mit dem die Kirche steht und fällt.



I. Wir brauchen Anerkennung

Wir sind allesamt gefordert, verantwortlich zu leben, dafür zu sorgen, dass unser Leben gelingt. Niemand kann sich dieser Anforderung entziehen.

Manchmal, bei hohen Geburtstagen, wird versucht zu zeigen, wie sehr jemand den Anforderungen in seinem Leben gerecht geworden ist. Da werden zwar in der Regel die Untiefen eines Lebens verschwiegen. Aber es tut wohl, für die guten Leistungen Anerkennung zu finden. Es schwingt darin eine Art Rechtfertigung unseres Lebens mit. Als wenn uns ein göttliches „OK“ zugesprochen würde. Das kann ein Irrtum sein. Aber eine Anerkennung, hinter der Gottes Ja stünde, das wäre was.

Wer keine Anerkennung erfährt, der hat es schwer. Wir leben von der Wertschätzung anderer. Besonders bitter aber ist es, wenn wir das Gefühl haben, nichts Anerkennenswertes vorweisen zu können. Was können wir tun, dass unser Leben gelingt?



II. Vor dem Richterstuhl

Die Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland lautet: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen...hat das Deutsche Volk...dieses Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beschlossen.“ Die Väter und Mütter des Grundgesetzes haben damit das jüdisch-christliche Menschenbild aufgenommen, nach dem der Mensch sich selbst, sein Handeln immer vor anderen Menschen und im Letzten vor Gott rechtfertigen muss.

Wir kennen das von klein auf. Mir ist etwas aufgetragen worden. Ich habe es zu tun versäumt, muss um Entschuldigung bitten und schäme mich. Weil ich das fürchte, suche ich nach entlastenden Gründen für meinen Fehler, um mich zu rechtfertigen. Gelingt das nicht, stehe ich dumm da.

Dass wir uns mit unserem ganzen Leben vor dem Richterstuhl Gottes zu verantworten haben, verdrängen wir.

Den Richterstuhl der veröffentlichten Meinung fürchten Verantwortliche freilich oft, was nützlich sein kann.

Auch der Richterstuhl des Geredes der Leute jagt uns eine Gänsehaut über den Rücken.

Denn die Forderung, erkennbar gerecht zu sein, sitzt uns im Nacken. „Das ist ungerecht!“ Der Satz lässt sich nicht abschütteln. Wir wissen, dass wir unseren Kindern, den Älteren, den sozial Schwachen, den Behinderten gerecht werden müssen. Gerechtigkeit ist einklagbar.

Manchmal, wenn sie wütend sind, halten einem Kinder den Spiegel vor. Hart ist es, wenn ich spüre, dass ihre Vorwürfe treffen.

Oft freilich brauche ich die Anderen überhaupt nicht. Mein eigenes Herz klagt mich an. Selbstvorwürfe schlagen mir auf den Magen.

Manchmal spüre ich, dass ich mich nicht nur gegenüber einem Menschen, sondern überhaupt falsch verhalten habe. Dieses „überhaupt“ ist unsere Weise, vor dem Richterstuhl Gottes zu stehen.

Was unterscheidet den Richterstuhl des mich kritisierenden Nächsten vom Richterstuhl Gottes?

Der Richterstuhl Gottes gibt mir Freiheit gegenüber den irdischen Richtern. Er relativiert ihr Urteil. Mein eigenes auch.

Nach christlicher Einsicht aber stehen wir vor Gott immer als Sünder.

Ist das nicht überholt? Heißt es nicht heute „Ich bin ok, du bist ok“? Damit lebt es sich leichter. Man lässt sich selbst in Ruhe und kommt niemandem in die Quere.

Erkenntnis der Sünde gibt es nur für jene, die eine Ahnung von Gott haben.

Sünde bedeutet immer, dass unser Gottesverhältnis gestört ist. Wir merken es daran, dass uns das Gebet abhanden kommt.

Sünde ist also nicht zuerst ein Defizit an Moral, ein ethischer Mangel. Das wäre erst eine Folge der grundlegenden Sünde. Man kann sich das an dem Wort „Sund“ als Eselsbrücke merken. Sünde, das ist der Graben, der Sund, der mich von Gott trennt.

Unsere Vorfahren haben das Erbsünde genannt. Das ist missverständlich. Ursünde träfe es eher. In der Bibel (1. Mose 3) ist Sünde das „Sein-wollen-wie-Gott“. Der Mensch liebt nicht Gott „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt“ (Lukas 10,27), sondern sich selbst. Er ist herausgefallen aus dem Gottvertrauen, lebt in Angst um sich selbst und setzt auf Ersatzgottheiten.

Luthers Erklärung zum 1. Gebot im Großen Katechismus spießt das auf: „Was heißt einen Gott haben? Antwort: Einen Gott haben, heißt etwas haben, von dem man alles Gute erhoffen und zu dem man in allen Nöten Zuflucht nehmen kann. Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott. Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles zur Genüge, wenn er nur Geld und Gut hat. Der hat auch einen Gott. Der heißt Mammon. Es ist nicht der wahre Gott. Aber darauf setzt er sein ganzes Herz. Ebenso, wer darauf trotzt, dass er großes Wissen, Klugheit, Macht, Beliebtheit, Freundschaft, Ehre, Ansehen hat, der hat auch seinen Gott, wenn auch nicht den richtigen Gott.“

Dieser Hinweis Luthers lässt uns leicht unsere Alltagsgottheiten entdecken.

Wir vertrauen auf Vergängliches: Hauptsache, du bist gesund! Hauptsache, du hast Arbeit! Hauptsache, du wirst anerkannt!

Gesundheit, Arbeit und das eigene Ich sind wichtig. Aber, was mache ich, wenn das den Bach hinunter geht? Es muss doch heißen: Hauptsache, du hast einen Halt, wenn du krank wirst oder arbeitslos. Ich muss auf Gott vertrauen können, wenn mein Ich im Tode versinkt.

Mit Ersatzgottheiten bin ich immer schon auf dem falschen Dampfer. Dann lasse ich mich von meiner Angst, zu kurz zu kommen, treiben. Dann sehe ich meinen Nächsten nur noch, soweit er mir nützt.

Dann pfeife ich auf einen verantwortlichen Umgang mit den Ressourcen dieser Erde, weil ich doch nur dieses eine Leben habe.

Wir stehen, ob wir es wollen oder nicht, immer vor dem Richterstuhl Gottes, der Anderen und meiner selbst. Was gibt uns den sicheren Stand?



III. Martin Luther

Martin Luther geht ins Kloster, weil er hofft, durch eine streng geregelte geistliche Lebensweise vor Gott besser dazustehen.

Die Anforderungen der Klosterordnung erledigt er hundertfünfzigprozentig. Aber vor dem Richterstuhl Gottes und vor den Anklagen seines Herzens wird das in seinen Augen alles zu Nichts.

Da macht er eine Entdeckung in der Bibel, die sein Leben umkrempelt und ihn letztlich zum Reformator macht.

Er schildert fast dreißig Jahre später, wie ihn die Worte „Gerechtigkeit Gottes“ (Römer 1,17) verzweifeln ließen und wütend machten. „Ich hasste diesen gerechten, die Sünder strafenden Gott. Dennoch klopfte ich beharrlich bei Paulus an. Bis ich, dank Gottes Erbarmen, auf den Zusammenhang aufmerksam wurde: ‚Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.‘ Da begann ich die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen als die, durch die als durch Gottes Geschenk der Gerechte lebt, nämlich aus Glauben, und dass dies der Sinn sei:

Durch das Evangelium werde Gottes Gerechtigkeit offenbart, durch die uns der barmherzige Gott gerecht macht durch den Glauben.

Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten. Wie sehr ich vorher die Vokabel ‚Gerechtigkeit Gottes‘ gehasst hatte, so pries ich sie nun als das mir süßeste Wort.“

Luther schaut nun neu die Bibel durch und findet es überall: Im Römerbrief, Kapitel 3,21f – frei übertragen – z. B.: „Ich bin der Überzeugung, dass der Mensch vor Gott nicht deshalb gerecht ist, weil er gute Taten vollbracht hat, sondern ausschließlich deshalb, weil er auf Christus vertraut.“



IV. Der verborgene Gott

Wenn wir heute Luther so lesen, schleicht sich unvermeidlich die Frage ein: Spricht er von Gott und Christus nicht viel selbstverständlicher als wir? Kommt uns Gott im Alltag heute nicht eher abhanden?

Erste Erfahrung: Gott entzieht sich dem Zugriff

Wir sind durch die wissenschaftlichen Entdeckungen und den technischen Erfindungsgeist bestimmt. Was Menschen machen, bestimmt immer mehr unser Schicksal mit. Allein die unglaublichen Fortschritte im Bereich der Medizin. Dass der Tod so vieler Menschen Jahrzehnte hinausgeschoben werden kann! Brauche ich heute nicht allein das Vertrauen in den Arzt und eine gute Klinik? Tritt der Mensch an die Stelle Gottes?

Das wäre Größenwahn. Wenn Fachleute wissen, was sie tun, sind sie allenfalls Werkzeug Gottes. Denn auch wer vor einer wissenschaftlich und medizintechnisch völlig ausgereiften Operation durch einen anerkannten Spezialisten steht, weiß, dass sie glücken muss und erlebt, dass sich ihm das Stoßgebet auf die Lippen drängt.

Dennoch wird der rettende Mensch oder auch die medizinische Kunst leicht selbst zum Hoffnungsträger und drängt das Vertrauen auf Gott zurück.

Zweite Erfahrung: Gott verbirgt sich im Unglück

„Womit habe ich das verdient?“ fragen wir, wenn uns das Unglück trifft.

Der schwere Autounfall, das schreckliche Zugunglück, ist voll vom bösen Zufall. Wie ist es mit denen, die ins Unglück geraten, durch eigenes Versagen, durch die Schuld Anderer, durch missliche Zeitläufe, durch einfaches Missgeschick? Was ist, wenn das Seebeben geschieht und der Tsunami die Menschen ertränkt? Wenn alle Gebete und Taten nichts nützen und die Mehrheit dem falschen Führer zujubelt, der ein ganzes Volk ins Elend führt?

Es gibt Schicksalsschläge, bei denen wir Gott nicht begreifen. „Bist du tot?“ fragt Luther in einem verzweifelten nächtlichen Gebet. Die Erfahrung des verborgenen Gottes, des *deus absconditus*, von der er immer wieder spricht, gehört zu unserem Leben. Der Glaube, der nur einen lieben Gott, der Streicheleinheiten

verteilt, verehren möchte, passt zwar gut in unsere von Verkaufsinteressen geprägte Wellness-Landschaft, erfasst aber nicht die Realität Gottes und der Welt. Es gibt fürchterliche Schicksalserfahrungen für die Einzelnen und für die Völker. Und ich hänge schuldverflochten in manchen mit drin. Wer Gott da raushalten möchte, verliert ihn auch im guten Leben. Gott bleibt verborgen. Deshalb gehören sowohl Lob und Dank wie auch Klage und Anklage ins Gebet.

Ertragen lässt sich das, weil ich Christus kenne. Luther sagt: Halt dich nicht zu lange beim *deus absconditus* auf, du wirst sonst verrückt, flüchte zu Christus, dem *deus revelatus*, dem offenbaren, dem erfahrbaren Gott.

Aber wie kann ein Mensch, der vor 2000 Jahren unter uns war, der Schlüssel zum gelingenden Leben sein?

Es ist aussichtsreich, sich in Erfahrungen von Menschen mit Jesus hineinzubegeben.



V. Jesus Christus

Am Anfang stehen die in Wort und Schrift überlieferten Gottesbegegnungen Israels. In dieser Überlieferung steht der Jude Jesus aus Nazareth.

Das Aufregende an ihm ist, dass er den fernen Gott zum nahen Gott macht. Menschen, die sich von Gott und der Welt verlassen vorkommen, erleben durch ihn die Nähe und die Liebe Gottes.

Der Evangelist Lukas berichtet – frei wiedergegeben – im Kapitel 19: Zachäus, ein reicher Oberzöllner in Jericho, Kollaborateur mit der römischen Besatzungsmacht, dadurch religiös und gesellschaftlich erledigt, wie alle Zöllner geldgierig, dazu klein und offenbar auf der Suche, hat gehört, Jesus kommt durch Jericho. Er muss ihn unbedingt sehen. Aber die Leute sind ihm zu groß. Sie mögen ihn nicht, rücken eng zusammen, damit er nichts zu sehen kriegt. Er aber läuft wieselflink hinter denen, die seine Opfer sind, nach vorn, weit nach vorn, und ist so besessen von dem Gefühl, es müsste bei Jesus etwas zu holen sein, dass er sich nicht einmal vor dem zu erwartenden Gejohle der

Gassenjungen und dem Spott der ordentlichen Leute fürchtet, sondern auf einen Maulbeerbaum klettert und wartet. Jesus kommt, zieht wortlos an redlichen, spirituell erwartungsvollen Leuten und Neugierigen vorbei, sieht Zachäus auf seinem Ast und bleibt stehen. Das ist für Zachäus, als wenn Gott stehen bleibt. Jesus spricht ihn an: „Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.“ Wie ein Himmels Traum ist das. Alles wird hell. Ja, komm, Herr, komm! Eine unbändige Freude packt ihn, runter vom Baum, durch die Menge hindurchgestürmt. Kaum nimmt er wahr, wie sie wütend murren: „... ausgerechnet bei diesem reichen Halunken“. Aber nun ist er wie verwandelt. Sein Geld, bislang sein Gott, wird zum Werkzeug der Freude. „Die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.“ Er ist wie verwandelt. Und Jesus? Der sagt der wütenden Menge: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, Gott ist zu einem Verlorenen gekommen, denn auch er ist Abrahams Sohn.“ Sie aber, tiefsauer, gehen davon. Soweit Lukas.

Wer keine Anerkennung bekommt, weil er sie, wie Zachäus, täglich verspielt, wer von einer unheilbaren

Krankheit, wie es Aussatz damals war, geplagt wird, wer blind oder gelähmt ist, erfährt sich als jemand, der vom Glück, von der erlebbaren Liebe Gottes ausgeschlossen, von Gott verlassen ist.

Jesus sagt zu solchen Menschen: Mitnichten seid ihr von Gott verlassen. Dafür stehe ich ein. Er lädt Ausgegrenzte und Schuldige, Lahme und Blinde an seinen Tisch und erklärt, mit seinem Kommen sei das Reich Gottes spürbar nahe herbeigekommen. Das muss außerordentlich beeindruckend gewesen sein.

Dennoch, es wäre längst vergessen, wenn nicht Jesus selbst in die Gottverlassenheit hätte gehen müssen. Im äußeren Ablauf bekommt er Ärger mit Religion und Politik, wird festgenommen, verurteilt und auf die damals schrecklichste Weise, durch Kreuzigung, umgebracht.

Im inneren Ablauf ist dies für die Männer und Frauen um Jesus das Nein Gottes zu seiner Stellvertretung des barmherzigen Gottes. Jesus hat den nahen Gott verkörpert und verkündigt. Nun ist er überdeutlich von Gott verlassen. Hat er es auch selbst so empfunden? Das überlieferte Wort aus dem Psalm 22 „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ und sein Sterben

mit einem Schrei, wie es das älteste, das Markus-evangelium berichtet, deuten darauf hin.

Wenn der, der den nahen Gott verkörperte, nun selbst in der Gottesferne steckt, verliert die Sonne ihren Schein und das Gottvertrauen seinen Grund. Der Tag danach, der Karsamstag ist ein furchtbarer, grauer Tag. Die ganze Absurdität dieser Welt ist in diesem Geschehen versammelt.

Dann aber, am dritten Tag, geht die österliche Sonne auf. Sie sehen Jesus als von Gott her Lebendigen. Was da geschehen ist, lässt sich nicht rekonstruieren. Es muss, nach dem Karfreitagsschock, eine Art gewiss machender österlicher Schock, eine große Befreiung gewesen sein. Sie begreifen es erst allmählich, Gott hat ihn doch nicht verlassen. Er ist für uns gestorben. Aber nun beginnt das große Nachdenken über das Kreuz.

Besonders in den Briefen des Paulus begegnet uns dieses Nachdenken. Das Wort vom leidenden Gottesknecht (Jesaja 53) war offenbar eine Verstehenshilfe. Ist Jesus etwa um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen? Liegt auf ihm unsere Sünde, damit wir Frieden hätten? Sie

begriffen, Gott hat das so gewollt. In diesem Jesus, der zu den Gottverlassenen geht, ja der sogar selbst in die Gottverlassenheit des Kreuzestodes gehen muss, hat Gott selbst uns Menschen in unserer Gottesferne aus Leid, Sünde und Tod aufgesucht. Wir müssen vor Gott nichts darstellen. ER sucht uns auf, wo wir sind.

Es gibt immer noch die falsche Vorstellung, als sei der Tod Jesu als eine Art Menschenopfer nötig gewesen, um einen grausamen Gott zu versöhnen. Das aber hat im Neuen Testament keinen Anhalt. Paulus schreibt vielmehr (2. Kor. 5.17ff): „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn ER hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“ Deutlicher kann man es nicht sagen.



VI. Die Freiheit eines Christenmenschen

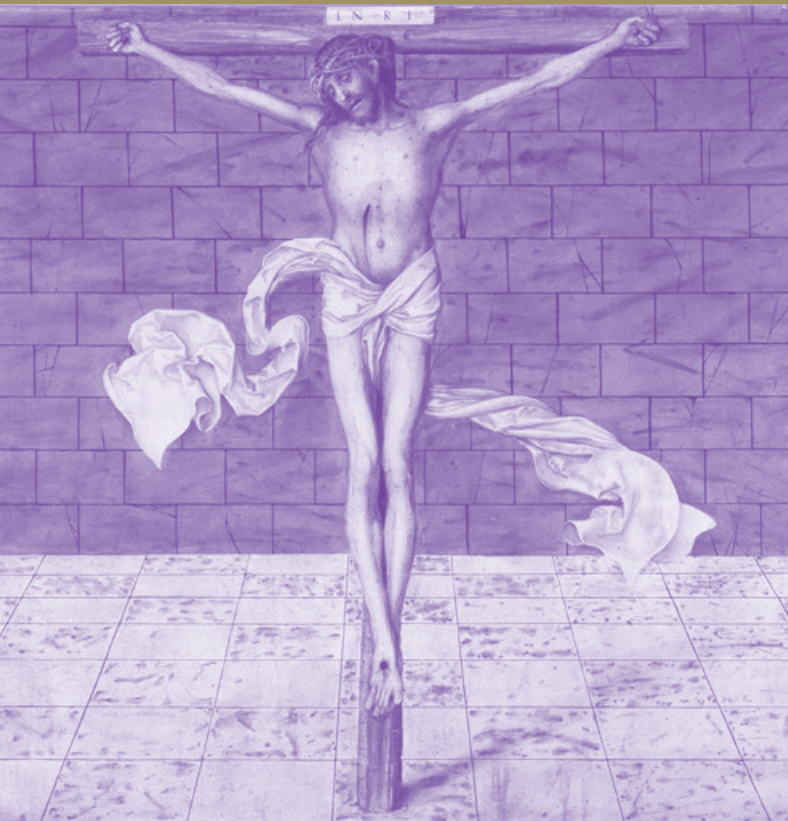
Martin Luther hat, als er das um 1517 endgültig begriffen hatte, seinen Namen geändert. Ursprünglich hieß er Martinus Luder. Nun nannte er sich in unbändiger Freude Martinus eleutherios, Martinus der – in Christus – Freie. Bald war ihm das zu umständlich. „Luther“ mit th war in dem eleutherios ja enthalten, also schrieb er sich so. Wer's verstand, wusste hinfort: Martin Luther, der in Christus Freie.

1520 erschien die lustvollste seiner vier reformatorischen Schriften: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Darin heißt es: „Damit wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei und wie es bestellt ist um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, will ich diese zwei Thesen setzen: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. Beides steht klar bei Paulus (1. Korinther 9.16): ‚Ich bin frei von allen Dingen und habe mich dennoch zu jedermanns Knecht gemacht.‘“

Der Abschluss der Freiheits-Schrift lautet: „Aus dem allen folgt der Schluss, dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und seinem Nächsten. In Christus durch den Glauben. Im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Siehe, das ist die rechte, geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, die alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde.“

Als Luther am 18. Februar 1546 gestorben war, hat bald danach Lukas Cranach, der Freund und Maler, begonnen, den Neuen Altar in der Stadtkirche zu Wittenberg zu malen. Direkt über dem Altartisch stellt er Luther dar. Ein karger, rechteckiger Kirchenraum. Links die Gemeinde. Rechts an der Steinmauer die Kanzel. Martin Luther, die linke Hand auf der aufgeschlagenen Bibel. Es gilt allein das Wort der Schrift. Mit der rechten Hand aber zeigt er mit den Schwurfingern auf den gekreuzigten Christus. Dessen Kreuz steht auf dem Fußboden in der Mitte des Bildes. Es ist gleichzeitig das Altarkreuz. Luther zeigt nur auf Christus. Es gilt allein Christus, allein der Glaube, – das heißt das Gottvertrauen, das sich auf ihn gründet –, es gilt allein die Gnade und die Urkunde dafür ist allein die Heilige Schrift.

Also: solus Christus; sola fide; sola gratia; sola scriptura. Lutherisch sein heißt also auf Christus zu setzen.



VII. Auf Christus setzen

Es ist ja doch seltsam: In unseren Kirchen, da steht oder hängt die Darstellung eines Umgebrachten. Ein Galgen mit Opfer. Warum hängt denn der da?

Die Antwort ist: Weil Gott uns durch Jesus Christus im Tiefpunkt unseres Daseins aufgesucht hat.

Das Kreuz bedeutet: Es wird nichts schön gefärbt, kein lieber Gott in Rosa gemalt. Die Erfahrung der Gottesferne wird schonungslos sichtbar. Im Anschauen des Kreuzes kann uns unsere eigene Ferne von Gott bewusst werden: Unser Setzen auf falsche Götter, unsere daraus folgenden Verfehlungen, unsere Schuld. Aber auch jene Gottesferne in Elend und Not, Leid und Tod, in der uns Gott abhanden kommt, ist im Kreuz dargestellt. Christlich kehren wir die Verborgenheit Gottes, die Nachtseite unserer Welt, nicht unter den Teppich.

Wäre es freilich nur das, könnten wir es vergessen.

Nun ist jedoch auf manchen Kreuzen um den Gekreuzigten ein goldenes Band gemalt. Lukas Cranach hat auf seinem Bild in der Wittenberger Stadtkirche die Leinentücher Jesu österlich zum Freuden-Flattern gebracht. Manchmal ist das Kreuz mit Knospen versehen als Lebensbaum. Paradiesblumen wachsen am Fuß des Kreuzes. Tod, wo ist dein Sieg? fragt Paulus (1. Korinther 15.55). Es ist also immer das Kreuz im österlichen Licht, durch das dem Tode die Macht genommen ist.

Der Gottesferne in unserem Leben wird nichts abge-marktet. Dennoch ist alles überglänzt vom österlichen Licht. Es gilt: Gott hält dich auch, wenn du ihn nicht erfährst. Du hast Gottes Liebe im Wort. Manchmal gegen alle Erfahrung. Das Wort aber lautet: Christ ist erstanden. Wäre er nicht erstanden, so wäre die Welt vergangen.

Was bringt es, sich in das Bild des Gekreuzigten im österlichen Licht hinein zu versenken? Das muss jede und jeder für sich erproben. Da gibt es keine Schablonen.

Bin ich dadurch in einer heilen Welt? Bin ich selber heil? Schön wäre's. Manchmal gelingt das auch ein wenig.

Aber es gilt zuerst Luthers simul justus et peccator. Gleichzeitig gerecht und Sünder. Gott sucht uns durch Christus in unserer Gottesferne auf. Er rechtfertigt den Gottlosen. Aber wir bleiben in unseren Verhältnissen. Und wenn wir sie wechseln, nehmen wir selbst uns mit unserem Dickkopf, unseren Süchten und Sehnsüchten, Ängsten und vielen unserer falschen Götter in die neuen Verhältnisse mit.

Mancher hat Probleme mit der Vorstellung, gerecht und Sünder zugleich zu sein.

Bei Gesprächen über die dann am Reformationstag 1999 in Augsburg vom Lutherischen Weltbund und der römisch-katholischen Kirche bestätigte „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ haben uns unsere römisch-katholischen Mitchristen immer wieder sinn-gemäß gesagt: Wenn der Mensch wirklich von Gott erfasst und gerechtfertigt wäre, müsste er doch eine neue Kreatur sein. Dann muss er aber doch in seiner Grundsubstanz real verwandelt werden. Glaube und

Liebe sind dann eine Einheit. Wer gerechtfertigt ist, ist verwandelt. Dann ist er aber kein Sünder mehr. Ihr Lutheraner schreibt dem Menschen nur äußerlich ‚gerechtfertigt‘ auf die Stirn. Aber in Wirklichkeit bleibt der Mensch der alte sündhafte Typ.

Pietistisch geprägte Christenmenschen fragen auch: Muss der Mensch nicht nach der Rechtfertigung erst noch die Heiligung erfahren, die man ihm auch richtig anmerkt?

Wir reden im Anschluss an Martin Luther anders über den Menschen. Er wird verwandelt durch das Wort Gottes. Das ist Gottes Wort, das uns im Menschenwort trifft. Es ist kein Zauberwort. Aber es hat eine Macht, die man sich an einer Liebeserklärung verdeutlichen kann. Wer durch das Wort der Liebe eines Menschen wirklich berührt wird, der erfährt sich wie neu geboren und reißt Bäume aus, wo er sonst verzagt. Als eine Liebeserklärung Gottes kann uns das rechtfertigende Wort treffen: „Christus ist für dich gestorben, er sucht dich auf in deiner Finsternis. Verlass dich darauf. In ihm steht Gott zu dir, ja, zu dir, du an dir Verzweifelder! Christus macht deine Gottesferne zur Gottesnähe.“

Luther schreibt: „Es ist (mit der Rechtfertigung) wie mit einem Kranken, der dem Arzt, der ihm aufs Gewisse die Gesundheit verspricht, Glauben schenkt und in der Hoffnung auf die versprochene Genesung seinem Gebote gehorcht...Ist der Kranke nun etwa gesund? Nein, er ist zugleich krank und gesund. Krank in Wirklichkeit, gesund aber kraft der gewissen Zusage des Arztes, dem er glaubt, dass er ihn schon gleichsam für gesund rechnet, weil er dessen gewiss ist, dass er ihn heilen wird. Er ist zugleich ein Sünder und ein Gerechter: Sünder in Wirklichkeit, aber gerecht kraft der Ansehung und der gewissen Zusage Gottes, dass er ihn von Sünden erlösen wolle, bis er ihn völlig heilt. So ist er vollkommen heil in Hoffnung, in Wirklichkeit aber ein Sünder.“

Aber, fragen wir noch einmal, wird er denn gar nicht innerlich verändert? Natürlich wird er verändert! Wenn ihn das befreiende Wort ergreift, dann wird es hell um ihn.

Zachäus ist ein wunderbares Bild dafür. Er ist wie verwandelt. Alles um ihn bekommt ein anderes Vorzeichen. Er verhält sich völlig anders als vorher. Aber er bleibt ein Oberzöllner. Jedenfalls hören wir nichts anderes.

Er bleibt klein und seine Veranlagungen werden sich auch nicht einfach verändert haben. Die Leute in Jericho staunen, sehen ihn vielleicht ein wenig anders. Aber sie mögen die Besatzungsmacht nicht. Sie mögen auch Zöllner nicht.

Es bleibt, auch wenn wir von Christus tief ergriffen sind, immer noch genug übrig vom alten Adam und von der alten Eva, von meiner Angst um mich selbst und von den Unrechtsverhältnissen, in denen ich stecke. Immer wieder gleiten wir in die Gottesferne ab. Aber ebenfalls immer neu werden wir durch Christus in Wort und Sakrament auf den rechten Weg gebracht.

Es müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn man uns den Glauben nicht abspürte.



VIII. Alltagstest

Was trägt solches Gottvertrauen, das sich allein auf Gottes Liebe in Christus gründet, im Alltag aus?

Wir stehen täglich vor Gottes Forderung. Wir verfehlen sie, weil wir auf falsche Götter setzen und unser Denken und Tun dadurch geprägt wird. Wir werden schuldig, weil wir als Verantwortungsträger unter Umständen elende Kompromisse schließen müssen.

Was bringt da das Vertrauen auf den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus? Es bringt:

1. eine immer wieder angefochtene und dennoch wirksame innere Gelassenheit.
2. Freiheit vom falschen Vertrauen auf Menschen und Verhältnisse.
3. Freiheit von der Notwendigkeit, sich selbst über andere Menschen erheben zu müssen.
4. Freiheit zur Hingabe und zum Dienst für die Welt und den Nächsten.

Aber können denn nicht auch Menschen ohne Gottvertrauen in Christus hilfreich für ihre Mitmenschen sein?

Wir kennen sicher manche, auf die das zutrifft. Dennoch, man muss nachfragen, warum jemand so hilfreich ist. Es gibt den Segen eines Elternhauses, einer Gruppenzugehörigkeit, manchmal bis ins dritte Glied, ohne dass die Betroffenen es sich immer bewusst machen.

Jemand sagte, ich vertraue mich lieber einem Menschen an, der, wie die Präambel zum Grundgesetz sagt, in der Verantwortung vor Gott und vor den Menschen lebt.

Das sagt nichts gegen nichtchristliche verantwortliche Mitmenschen. Aber unser christliches Licht sollen wir nicht unter den Scheffel stellen.

Manch einer oder manch eine kommt aber in solches Gottvertrauen einfach nicht hinein. Als ein junger Mann einem Seelsorger sagte: „Ich würde das ja gern glauben, was Sie da erzählen, aber ich kann es nicht“, hat der ihn lange angesehen und gefragt: „Wollen Sie wirklich gern glauben, oder sagen Sie das nur so hin?“ Der junge Mann sagt: „Ich meine es ernst!“ Da schlägt ihm der Seelsorger in einer plötzlichen Eingebung vor: „Tun Sie doch einfach so, als wäre es wahr.“ Der junge Mann fragt verwirrt zurück: „Wollen Sie mich verulken?“ Antwort: „Nein, überhaupt nicht. Aber ohne eine innere Leichtigkeit, ohne eine Erprobungsbereitschaft packen Sie das nie. Sie machen damit ja nichts falsch. Tun Sie doch einfach mal eine Weile so, als wäre Gottes Liebe in Christus wahr. Beten Sie ruhig. Sie werden merken, die Wirklichkeit erschließt sich Ihnen ganz neu. Gottvertrauen ist immer auch ein Versuch, ob's trägt. Sie werden merken, das ergreift Sie. Und es macht Sie frei und fröhlich.“

Reicht das fürs Leben in unserer Welt? Fallen uns nicht ganz andere Fragen heutzutage ein? Was bedeutet z. B. dieser schier unendliche Kosmos im Großen wie im Kleinen? Sind wir nicht reine Zufallsprodukte dazwischen?

Jeder kann es erleben: Es ist nach Mitternacht. Die Straßenlaternen sind aus. Die Häuser sind dunkel. Ich schaue zum Himmel. Dort das Siebengestirn. Hier der große Wagen. Da der Polarstern. Eine Sternschnuppe zieht ihren Sekundenstrich am schwarzen Himmel. Wer bin ich? Bin ich wie so eine Sternschnuppe? Einen Augenblick aufglühend. Begrenzte Zeit nur. Dann Sternenstaub, dem kein Gott eine Träne nachweint? Wer bin ich?

Auf solche Fragen gibt das Universum uns keine Antwort. Wir können durch empirische Forschung keinen Sinn finden. Aber unser Fragen zielt auf Gott als das Geheimnis der Welt und wir sind einbezogen in dies Geheimnis.

Dieser Kosmos ist, bezogen auf die Frage nach dem Sinn, ein Bereich der Verborgenheit Gottes. Genau da hinein aber gehört das Kreuz Christi.

Im Nachsinnen über seine Botschaft weiß ich, dass Gott auch dann da ist, wenn ich ihn nicht fasse.

Aber weil ich Person bin, diese Welt von innen erlebe und sie im Ansprechen zu fassen suche, frage ich nicht nur nach Gott, sondern bete zu ihm im Vertrauen auf Christus.

Das Grundthema des christlichen Glaubens ist der verlorene Mensch und der rettende Gott.

Es lohnt sich, in dem Vertrauen zu leben, dass Gott für mich da ist. Ich brauche das Gelingen meines Lebens nicht herzustellen. Mein Dasein ist gerechtfertigt im Gottvertrauen, das sich dem gekreuzigten Christus im österlichen Licht verdankt.

Wer etwas von der Freiheit eines Christenmenschen begriffen hat, tanzt nicht selbstverliebt um sich selbst, weder um seine großen Taten noch um seine große Schuld. Er lässt sich, trotz aller Mühsal, nicht wirklich beirren durch wirtschaftliche Umbrüche, Katastrophen, Kriege und Krankheiten. Christus ist sein Halt.

Christenmenschen sind beheimatet in Gott und frei für den Nächsten. Sie verstehen ihren Beruf als Gottesdienst im Alltag der Welt. Sie können sich mit ganzer Kraft, ohne die Angst, sich zu verlieren, der Welt zuwenden. Sie müssen die Welt nicht vergöttern, sondern können sie als Gabe Gottes nutzen. Sie haben das Herz, den Kopf und die Hände frei für diese Welt und ihre Nächsten.

Martin Luther hat uns, die wir immer wieder in die Gottesferne abrutschen, in seinem „Sermon von der Bereitung zum Sterben (1519)“ auf die richtige Spur gesetzt:

„Jesus Christus ist des Lebens und der Gnade Bild gegen des Todes und der Sünde Bild. Darum sieh Christus an, der um deinetwillen von Gott verlassen gewesen ist als einer, der verdammt sei ewiglich für dich, da er sprach am Kreuz: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Siehe, in dem Bilde ist überwunden deine Hölle, und deine ungewisse Zukunft gewiss gemacht.

Lass dir das nur nicht aus den Augen nehmen, und such' dich nur in Christus und nicht in dir, so wirst du dich in ihm ewig finden.“

„Rechtfertigung allein aus Glauben“ meint dieses in Christus begründete Gottvertrauen, das mir die innere Freiheit eines Christenmenschen schenkt und mich zum Dienst für die Welt bereit und fähig macht.

Impressum

Herausgeber: Amt der VELKD, Mai 2015

Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Gundolf Holfert

Diese Publikation kann zum Selbstkostenpreis
von 2,00 Euro zzgl. Versand beim

Amt der VELKD

Herrenhäuser Straße 12

D-30419 Hannover

Telefon: (0511) 27 96-421

Telefax: (0511) 27 96-182

E-Mail: versand@velkd.de

angefordert oder unter [www.velkd.de/publikationen/
publikationen-gemeinde.php](http://www.velkd.de/publikationen/publikationen-gemeinde.php) bestellt werden.

Grafisches Konzept und Layout:

Anne-Ulrike Thursch Gestaltungskonzepte

www.thursch-gestaltung.de

Abbildung: Lukas Cranach,

Predella des Altars der Stadtkirche zu Wittenberg.

© Stadtkirchengemeinde, Wittenberg

Fotografie: Jürgen M. Pietsch, Spröda

Druck: Wanderer-Werbedruck, Bad Münster

